



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten halbjährlich frei Geschäftsstelle oder bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches 80 Mark. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 80 Mark halbjährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle ... gegen 7.50 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespaltene Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 75 Pfennige; Mitglieder des Börsenvereins zahlen für eigene Anzeigen 25 Pfennige für die Zeile, für $\frac{1}{2}$ S. 75 M., $\frac{1}{2}$ S. 38 M., $\frac{1}{4}$ S. 20 M., Stellen- gesuche werden mit 20 Pf. die Zeile berechnet. In dem illustr. Teil: für Mitglieder des Börsenvereins $\frac{1}{4}$ S. 32 M., $\frac{1}{2}$ S. 60 M., $\frac{1}{2}$ S. 115 M., für Nichtmitglieder 70 M., 135 M., 230 M. Beilagen werden nicht angenommen. / Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig. / 40% Steuerzuschlag.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 9 (N. 6)

Leipzig, Dienstag den 13. Januar 1920.

87. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Bekanntmachung.

Unvorhergesehene erneute Lasten zwingen uns, den durch Bekanntmachung im Börsenblatt 1919, Nr. 285 angekündigten Steuerzuschlag von 25% auf 40% zu erhöhen.

Leipzig, den 10. Januar 1920.

Der Vorstand

des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Dr. Arthur Meiner.
Karl Siegismund.

Paul Schumann.
Otto Paetsch.

Hans Boldmar.
Mag Röder.

Berein der Buchhändler zu Leipzig.

Bekanntmachung.

Im Dezember v. J. wurden als ordentliche Mitglieder aufgenommen:

Herr Konsul Fritz von Philipp in Fa. F. u. G. von Philipp Verlag,

„ Hofrat Dr. Hans von Philipp in Fa. F. u. G. von Philipp Verlag,

„ Carl August Gutberlet in Fa. Gutberlet & Co.

Leipzig, den 2. Januar 1920.

Der Vorstand des Vereins der Buchhändler zu Leipzig.

Richard Linnemann,
Vorsteher.

Richard Franke,
Schriftführer.

Hermann von Lingg.

Zu seinem hundertsten Geburtstage am 22. Januar 1920.

Von Hanns Martin Elster.

„Alle Menschen, von welchem Stande sie auch seien, die etwas Tugendhaftes oder Tugendähnliches vollbracht haben, sollten, wenn sie sich wahrhaft guter Absichten bewußt sind, eigenhändig ihr Leben aufsehen, jedoch nicht eher zu einer so schönen Unternehmung schreiten, als bis sie das Alter von vierzig Jahren erreicht haben.“ Dies Wort Benvenuto Cellinis ist von Hermann von Lingg erfüllt worden. Unter dem Drängen der Verleger Schuster & Loeffler in Berlin hat er 1898 seine Autobiographie »Meine Lebensreise« gegeben, im Material reich und vielseitig, in der Form zu locker und sorglos. Daneben ist nach seinem Tode noch aus der Feder seiner langjährigen Freundin Frieda Port »eine Lebensgeschichte« (C. S. Beck'sche Verlagbuchhandlung Oskar Beck, München 1912) erschienen, sodaß wir über den Weg und Werdegang, über das menschlich-irdische Sein Linggs zur Genüge unterrichtet sind. Diese literarhistorische »Beisehung« hat leider dazu beigetragen, Linggs dichterisches Werk noch mehr in den Hintergrund zu drängen, als die Entwicklung der Zeiten es schon mit sich brachte. Auch die Auswahl, die Paul Hesse aus den Gedichten des Freundes 1905 (im Verlage von J. G. Cotta, Stuttgart) traf, war in ihrer Einseitigkeit auf das Programmatistische nicht danach angelegt, Linggs selbständige Natur so herauszustellen, daß sie überall dort, wo sie Ewigkeitswerte geschaffen hat, voll in Erscheinung

trat. Lingg steht aber durchaus über den dichterischen Erscheinungen seiner Zeit. Er rechnet gewiß nicht zu den großen Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts; zu deren feinen und reinen Chirurgen gehört er aber gewiß. Sein lyrisches Gesamtwerk verdient in die Entwicklungslinie von Lenau über Mörike, Storm bis Conrad Ferd. Meyer eingeordnet zu werden: er behauptet sich menschlich und künstlerisch selbständig und unantastbar neben diesen nachgoetheschen Chirurgen. Der hundertste Geburtstag Linggs sollte Anlaß bieten, sich einmal wieder ernsthaft mit seinen Gedichten zu beschäftigen und darauf zu dringen, daß aus seinem Gesamtwerk endlich die Auswahl hergestellt werde, mit der er vor der Vergessenheit bewahrt zu werden verdient. Die deutsche Literatur ist nicht so reich an feinen, innigen lyrischen Naturen, daß sie an einer Kraft wie der Linggs vorübergehen dürfte.

Hermann Lingg entstammt einem Allgäuer Bauerngeschlecht. Sein Vater hatte freilich als nicht erstgeborener Sohn unter siebzehn Kindern einen »studierten« Beruf ergreifen müssen. Er war Rechtsanwalt in Lindau am Bodensee geworden und hatte als solcher bis an seinen frühen Tod sein reichliches Auskommen. Hermann Lingg wurde als erstes Kind der zweiten Ehe des damals 44jährigen Vaters und der erst dreißigjährigen Mutter geboren. Er verlebte in dem gastlich freien Elternhause, in dem der große Familienkreis frische Munterkeit erhielt, eine glückliche Jugend. Sie wurde besonders reich, als die alte Stadtwohnung in Lindau gegen das Landgütchen »Die Achbrücke« vertauscht wurde. Nun trat der volle Zusammenhang mit der Natur in sein Recht. Die Weinlese auf dem eigenen Weinberg war die besondere Freude der Kinder, die sich oft unter Anführung eines alten Invaliden Lindpaintner manchen Spaß bereiteten. In den Gedichten klingt später dies frohe Jugendleben häufig wider, wofür Hermann seinen Eltern zeit lebens dankbar blieb. Aber schließlich schlug dem Knaben die Abschiedsstunde aus dem Elternhause: elfjährig kam er nach Repton auf's Gymnasium. Unter der strengen Zucht des Rektors Böhm und im Banne einer forschenden Knabenschaft tat Hermann zuerst nicht gut, doch im Laufe der Jahre entwickelte sich sein guter Kern, besonders als er in mildere Hände geriet. Allmählich bricht seine dichterische Natur durch, träumend noch im Knaben, lichter und klarer in des Jünglings Seele. 1835 nimmt er von der Kindheit Abschied mit zarten Versen wie:

Aus blauer Ferne scheint zurück
Das stille wunderreiche Glück
Wie Abendrot am Himmelsaum.